

Ich bin wieder in Deutschland. Ich möchte mich für die Zeit, die ich auf den Philippinen verbringen durfte (ziemlich genau ein Jahr!), bedanken. Diese Erfahrung war sehr eindrücklich und wichtig für mich. Ihr habt lange nichts von mir gehört, umso mehr habe ich in dieser Zeit erlebt. Von Januar bis Anfang April habe ich noch in Maloh, Siaton, im Kindergarten der KinderNotHilfe gearbeitet.



Jeder Morgen war für die Kinder und für mich eine neue Herausforderung. Wie beschäftigt man 28 Kinder mit improvisierten Materialien, hilft ihnen in ihrer Entwicklung, ohne dabei den Überblick und die Geduld zu verlieren? Es ist der Wissensdurst der Kinder, wenn sie sich z.B. zum ersten Mal in ihrem Leben einem Puzzle gegenüber sehen, und ihre Kreativität, die immer wieder kleine Erfolge und Wunder hervorbringt. Es ist die Spannung, wenn sie sich jeden Morgen zur Begrüßung voller Neugierde an mich hängen. Sich in unendlichen Reihen aufstellen, um auf meinen Knien Reiter zu spielen. Und auf dem Nachhauseweg von der staubigen Hütte des Kindergartens an der Grundschule vorbei bis zur Hauptstraße meine Hand ergreifen und darauf warten, dass ich „Ein Hut, ein Stock, ein Damenunterrock“ singe, wo sie versuchsweise mit einstimmen. Dann wollen sie noch über die

Hauptstraße geführt werden, was ich lange nicht verstand, da das Wort für „über die Straße führen“ dem Wort „scheißen“ im Visayan sehr ähnlich ist. Wenn ich mich dann am späten Nachmittag hinterm Haus in die Hängematte legte, kam manchmal die nächste Gruppe Kinder über den Strand an den Zaun gerannt. Kinder aus dem Kindergarten, die mit mir Fahnen basteln oder Ball spielen wollten, während ihre mitgebrachten Freunde noch verschämt asiatisch kicherten und sich duckten. Wir sammelten kaputte Muscheln, um Armbänder zu flechten, und spielten im Meer, dort wo man von Auslegerbooten springen kann. Und dann, gegen 17:30 Uhr, sitzen alle Nachbarn im warmen Sand, wenn es plötzlich dunkel wird. Die Kinder sind mir ans Herz gewachsen, umso mehr, wenn ich alleine unterrichtet habe. Ich war enttäuscht vom



mangelnden Engagement der Lehrerin, von der Gleichgültigkeit und Korruption gegenüber den Kindern und vor allem von der absolut nicht kindgerechten Atmosphäre. Aber gerade die Missstände in diesem Kindergarten gaben mir kreative Einsatzmöglichkeiten. Ich möchte mich auf diesem Wege im Namen der Kinder für die Büchersendungen aus den USA und die Spiele und Spielsachen aus Deutschland bedanken. All diese Sachen waren für die Kinder und mich von großem Wert. Ich bedanke mich auch bei der KNH für ihre zukunftsweisende Hilfe auf den Philippinen.

Als Anfang April die Sommerferien begannen, habe ich Lust bekommen noch in anderen Projekten zu arbeiten. Ich bin in Kontakt mit Illuminada Domingo getreten, Minda genannt, einer Freundin meiner Eltern, die in der Stadt Cagayan de Oro auf Mindanao ein Projekt für Straßenkinder leitet. Nach Entführungen von Sozialarbeitern hatte ich erst Bedenken nach Mindanao zu gehen. Filipinos stehen der dort lebenden muslimischen Bevölkerung mit Vorurteilen gegenüber und wollten mich nur ungern gehen lassen. Der Hauptgrund war aber wohl, dass sie mich möglichst lange in Maloh behalten wollten. Fakt ist, dass Cagayan de Oro, auch genannt „The City of Golden Friendship“, sowie der Norden Mindanaos keine außergewöhnliche Gefahr darstellen, man sollte als Ausländer den Süden Mindanaos allerdings meiden. Ich bin in dieser sehr lebhaften Stadt auf Grund meiner Sprachkenntnisse gut zurecht gekommen. Das Zentrum „Gugma sa Kabataan“ (GsK) www.gugma.org heißt übersetzt „Liebe für Kinder“ und wurde 2004 als eine NGO (Nicht-Regierungs-Organisation) mit Sitz in München gegründet. In dem Projekt arbeiten drei Vollzeit-arbeiter und einige Freiwillige für die Grundbedürfnisse von ca. 40 Kindern im Alter von 8 bis ca. 20 Jahren. Die Kinder stammen aus für uns unvorstellbar armen und zerrütteten Verhältnissen, leben unter der Armutsgrenze (wie ca. 40% der Bevölkerung) und landen so auf der Straße, wo sie um ihr Überleben kämpfen müssen. Sie finden dort einfache, kaum bezahlte Jobs, betteln oder stehlen, um zu überleben. Zum Beispiel verkaufen sie auf den vielspurigen Straßen stundenlang aus Stoffresten zusammengenähte Lappen. Der Verkehr in Cagayan ist erbarmungslos, heiß und staubig, Ampeln gibt es kaum. Jeepneyfahrer brauchen die Lappen, um ihre Windschutzscheiben von Staub zu befreien, den die Kinder den ganzen Tag einatmen müssen. Diese Arbeit ist lebensgefährlich, besonders für eines der Kinder, das bei einer versuchten, auf den Philippinen illegalen Abtreibung sein linkes Auge schon vor der Geburt verloren hat. Andere Straßenkinder waschen Autos, verkaufen Zeitungen, Bonbons oder Blumen (Filipinos sind in dieser Hinsicht einfallreich). Die Kinder sind dann gezwungen die Schule zu verlassen oder haben diese nie besucht. Der Grundschulbesuch ist zwar „kostenlos“, aber schon die Fahrtkosten sind für manche Eltern unbezahlbar, zudem wird das Kind als Arbeitskraft gebraucht. Für diese Kinder gibt es eigentlich keinen Ausweg aus der Armut. Zudem ist es auf den Philippinen so gut wie unmöglich aus seinem sozialen Umfeld aufzusteigen, vor allem ohne jegliche Schulbildung.

„Gugma sa Kabataan“ holt die Kinder von der Straße, sorgt sich um ihre Grundbedürfnisse und hilft ihnen sich in die Gesellschaft zu integrieren (Familie, Schule, Arbeitsmarkt). Die Kinder erhalten medizinische und psychologische Betreuung und warme Mahlzeiten. Sie erfahren Sicherheit, Achtung und Liebe durch das Leben in einer Gemeinschaft. Sie werden, wenn möglich, wieder in ihre Familien integriert und auch die Eltern erhalten Betreuung und Arbeitsmöglichkeiten. Zudem ermöglicht Gugma den Kindern Bildung, was die Grundlage für eine bessere Zukunft ist. Das Zentrum besteht aus einem Raum mit kleiner Küche und Toilette, einem Büro und einem Therapieraum, der allerdings ständig unter Wasser steht. Es befindet sich in einem relativ neuen Gebäude nicht weit vom Stadtzentrum.

Am 19. April habe ich ein Schiff von Dumaguete nach Cagayan de Oro genommen. Für philippinische Verhältnisse war es groß und modern. Die Fahrt dauerte sieben Stunden, und da ich die billigste Klasse wählte, lag ich auf einem offenen Deck, wo die Hochbetten so eng wie möglich nebeneinander standen. Ich hatte etwas Angst um mein Gepäck und auch von Mindanao hatte ich fast nur Negatives gehört. Aber ich hatte seit Tagen so gut wie gar nicht geschlafen, da ich mit meiner Vorgesetzten Sister Leodel einen Ausflug nach Calatrava und Bacolod gemacht hatte (Negros Occidental): tagelanges Busfahren und Regen. Ich bin dann plötzlich aufgewacht und da lagen die Berge von Mindanao vor mir und die ersten Hütten eines Slums am Hafen. Ich war wirklich gespannt eine neue philippinische Insel kennen zu lernen, die zweitgrößte der 7107 Inseln, auf der sich die reichhaltigsten natürlichen Ressourcen und dennoch bzw. gerade deshalb die größte Armut findet. Zu lernen über den starken Widerstand der Muslime während der Kolonialzeit, über die Ausbeutung der Ressourcen und Menschen durch (westliche) Großkonzerne, über Obstplantagen und den Goldrausch, über die unglaubliche Kluft zwischen Großgrundbesitzern und der einfachen Bevölkerung, über die zurückgedrängten indigenen Stämme, über den

Kampf der MNLF für einen autonomen Moslemstaat, der im letzten Jahr wieder aufflammte, über die Korruption und die absolute Unfähigkeit der philippinischen Regierung, Armee, Polizei.

Ich kam also im Gewühl des Hafens an, ganz neu, und sogleich fiel ich mal wieder besonders auf: Was macht eine junge weiße Frau, allein, in solch einem Hafen? Mitunter der fragende Blick auf meine Schuhe, ob die Größe echt sei. Und meine Nase. Manche Filipinos glauben, sie könnten das Aussehen eines Kindes im Mutterleib beeinflussen. Deshalb wurde ich von schwangeren Müttern gefragt, ob ich ihrem Kind nicht meine große Nase geben könnte. Aber dann kam zum Glück immer die sprachliche Rettung: Sobald ich ein paar Sätze auf Visayan gewechselt hatte, musste ich mich nicht mehr auf der Seite des fremden „amerikanischen“ Touristen fühlen, sondern war schon viel mehr Filipina und Freund. Die erste Feststellung war immer: „Die kann man nicht mehr verarschen.“ Trotzdem wird es bei Preisen hin und wieder versucht, aber das ist ja auch in Ordnung, finde ich. Eigentlich gefällt mir Cagayan de Oro gut. Es ist dort zwar dreckiger als in Dumaguete und es gibt mehr Verkehr, aber das trifft eigentlich auch auf die anderen Städte der Philippinen zu. Dumaguete ist für die Silliman Universität bekannt, es gibt viele Ausländer und Weiße, hin und wieder sogar weiße Frauen. In Cagayan sind es deutlich weniger. Und wenn, dann sind es meist ältere weiße Herren, die ich, ohne Vorurteile, lieber mied. Da bleibe ich lieber unter Pinoys.

Minda, die von allen „Mommy“ genannt wird, hatte für mich eine (extrem unbequeme) Liege in ihre Ein-Zimmer-Wohnung gestellt. Sie selbst rollte nachts ihre Matte auf dem Boden aus, um darauf zu schlafen. Es ist verrückt, wie viel Minda arbeitet, dabei sollte sie eigentlich in Rente sein. Sie hat seit vielen Jahren Brustkrebs und Diabetes, wollte aber nie eine Chemotherapie. Sie selbst hatte eine schlimme Kindheit und Jugend, stammt aus ärmsten Verhältnissen, hat aber eine für eine philippinische Frau ungewöhnliche Karriere gemacht. Jahrelang hat sie Prostituierte zurück in ein menschenwürdiges Leben begleitet, jetzt gilt ihr ganzer Einsatz diesen verstoßenen Kindern. Das hält sie am Leben, sagt sie. Es ist unglaublich, wie viel Energie und Wille in so einer kleinen abgemagerten Frau stecken. Ich kenne sonst keinen Menschen, der sich so unermüdlich für eine gerechtere Welt aufopfert.

Minda hat ein Zimmer im selben Gebäude wie das Center. Dadurch spart sie zwar die Fahrzeit, ist aber somit rund um die Uhr im Einsatz. Besonders in den Sommerferien bekam sie kaum ein Auge zu, schlief nur wenige Stunden. Oft saß sie abends um elf noch im Büro und hielt kaum zum Essen inne, sogar wenn ich ihr warme Haferflocken zum PC brachte. Sie war schon froh, wenn sie irgendwann abends hoch in ihre kleine Wohnung kam und ich hatte gespült und viel frisches Gemüse und Obst geschnitten, aus dem sie sich Fruchtsäfte pürierte. Zum Überleben, sagte sie. Nach so einem Tag Arbeit bei mindestens 30 Grad Hitze und noch mehr Kindern konnte ich immer herrlich schlafen bis sieben oder acht Uhr. Aber Minda stand oft mitten in der Nacht auf, ging ins Büro, weil ihr noch etwas eingefallen war oder sie nicht schlafen konnte. Und spätestens um fünf Uhr morgens ging sie zum Markt, um Lebensmittel für das Mittagessen der Kinder zu kaufen. Sie kocht den Kindern jeden Tag Fleisch, denn viele haben sonst keine wirkliche Mahlzeit. Und samstags bekommen sie extra viel, denn sonntags und montags sind die Kinder zuhause und haben oft keine warme Mahlzeit. Hin und wieder kauft sie sogar richtige Milch, die auf den Philippinen teuer ist. Sie sagte, dass sie das Geld den Kindern möglichst direkt zukommen lassen will. Denn wenn sie neue PCs oder Ähnliches für das Büro kauft, wer weiß, wer sich das unter den Nagel reißt, wenn sie irgendwann weg ist. Sogar manche Mütter der unterstützten Kinder waren korrupt. Sie hatte eigentlich einige zum Einkaufen und Kochen angestellt, aber dann verschwand immer wieder Essen, Reis und sogar das Geschirr. Auch ein Grund, warum sie fast alles selber macht.

Da zu dem Zeitpunkt Sommerferien waren, war noch mehr los als während der Schulzeit. Die jüngeren Kinder verbrachten den ganzen Tag im Zentrum. Morgens waren acht freiwillige Psychologiestudenten da, um die Kinder einzeln zu betreuen, ihnen Vertrauen zu geben und Gruppenarbeit zu machen. Der Nachmittag war dann meine Aufgabe. Die Kinder machen seit einiger Zeit Batik-T-Shirts zum Verkauf, da es mit der Finanzierung Probleme gibt. Minda fragte mich, ob ich helfen könnte die Qualität zu verbessern. Die Farben waren sehr blass, zudem gibt es



Batikshirts auf dem Markt schon im Überfluss. Sie hatte hundert weiße T-Shirts aus Manila mitgebracht, leider alle sehr groß, denn „die Europäer sind doch alle so groß“. Ich musste sie überzeugen, dass ich diese Übergrößen höchstens zum Schlafen tragen würde. Da ich mit Batik selbst nur experimentiert hatte, entschied ich mich lieber T-Shirts mit den Kindern zu bemalen. Dafür musste ich aber erst einmal die halbe Stadt nach Textilfarben absuchen. Und so viele Kinder dann zu organisieren In Maloh im Kindergarten war es zwar auch meistens chaotisch, aber da ging es um

Spaß und Erfahrung, und das Gebastelte mussten später nicht verkauft werden. Die meisten der (ehemaligen) Straßenkinder haben kein Gefühl für Gegenstände. Sie haben nie etwas besessen, nie Sauberkeit erlebt und müssen deshalb erst lernen damit umzugehen. Z.B. waren sie zwar enorm glücklich über die Memory und Karten Spiele, die ich mitgebracht hatte, hatten aber kein Gefühl dafür Spielsachen zu erhalten. Die meisten dieser Kinder mussten simpelste Verhaltensweisen erst lernen - und sei es nur eine Toilette zu benutzen. Die ersten T-Shirts waren total befleckt, die Farben gemischt, aber die Kinder hatten Spaß, wenn sie sich trauten. Denn oft fingen sie an und riefen dann „Ate, Ate (Schwester), mach du dass, ich kann dass nicht!“ Nach zwei Wochen hatten wir dann doch ein paar schöne T-Shirts zusammen und ich hoffe, sie haben weiterhin so großen Spaß damit. Ich habe fast all meine Kleidung auf den Philippinen gelassen. Tyron, der beim Malen und Kochen sehr begabt war, fragte mich, ob er eines meiner alten deutschen T-Shirts haben dürfte. Es war ausgeleiert und löcherig, aber Tyron strahlte, als ich ihm es als Erinnerung schenkte. Etwas später meinte er verlegen, er wolle mir sein erstes bemaltes T-Shirt schenken, das mit den Palmen und Bergen und der Sonne. Aber es sei ja so dreckig. Er gab es mir dann doch und dafür bin ich wiederum dankbar. Trotz des Straßen- und Küchendrecks von bestimmt zwei Wochen. Dem Geruch nach Fett, Staub und Schweiß, der kaum mehr rauszuwaschen war. „Ate, komm wieder, wir vermissen dich“. Und ich tue es auch. Die strahlenden und die weinenden Gesichter. Und die Farbflecken im Regen.

Des weiteren fragte Minda mich Karten zum Verkauf herzustellen. Das war schon einmal versucht worden, aber einfach viel zu zeitintensiv, als dass eine der Angestellten das auf Dauer hätte übernehmen können. Die Kinder lieben es mit dem Schneidmesser Pappe zu schneiden und auch die Karten zu bemalen oder zu kleben. Aber die Karten waren immer zu klein, befleckt, vom Kleben gewellt. Ich habe dann endlose Stunden damit verbracht Pappe zurecht zu schneiden,



bereits gemalte Karten wieder auseinander zu schneiden und neu zusammen zu kleben bis etwas halbwegs Brauchbares herauskam. Die Kinder waren so produktiv und kreativ, dass ich kaum hinterher kam. Aber auch das hat Spaß gemacht, denn wir hatten nachher stapelweise Karten und noch viel mehr Ideen.

Die Kinder im Center haben Glück im Unglück, finde ich. Abends sind so viele Kinder in der Stadt unterwegs und alle verkaufen sie denselben Kram. Erdnüsse zum Beispiel. Und keiner, der sie auffängt.

Gugma sa Kabataan besucht auch regelmäßig Kinder und Jugendliche in den überfüllten Gefängnissen, um ihnen z.B. Seife zu schenken oder einfach mit ihnen zu reden. Manche von ihnen sind dort nur, weil sie als Straßenkinder in der Stadt lästig werden. Ich durfte mit der Sozialarbeiterin ein Gefängnis besuchen, es war schon heftig sich mit ihnen zu unterhalten und fotografieren zu lassen. Die Jugendlichen dort waren in meinem Alter, viele aber sogar einige Jahre jünger. Zwei von ihnen hatten einen Mord begangen. Jedoch erhalten die Minderjährigen keine

wirkliche Verurteilung. Sie sitzen im Gefängnis, bis ein naher Verwandter sie abholt, worauf sie auf Grund ihrer Familienverhältnisse oft lange warten können. Und sei es nur, weil die Fahrtkosten zum außerhalb gelegenen Gefängnis zu hoch sind. Sie schlafen auf Pappen im bestialischen Gestank der kaputten Toilette.

Noch schlimmer war ein Heim, das wir mit den Kindern besuchten. Die Kinder dort hatten ihre Betten alle in einem Raum hinter einer Glaswand stehen. Ich kam mir vor wie im Zoo. Und alles wirkte so lieblos, zumindest nicht kindgerecht, nur auf das Nötigste wie Essen beschränkt. Keine Bilder, Farben. Manche dieser Kinder waren behindert. Aber es gab zu wenig Personal, die Kinder schienen nicht wirklich beschäftigt zu werden. Ich habe es dort kaum ausgehalten. In einem Raum waren dreizehn Säuglinge in weißen Metallgitterbetten aufgereiht. Auch hinter einer Glaswand. Alle schliefen. Wie kann dass? Wird da etwa nachgeholfen? Eine Krankenschwester saß dort und hörte leise Radio. Der Raum wirkte so kalt, an der Wand stand ein übergroßer Santo Nino (Heiligenfigur) und wachte über die Kinder ... es wirkte so ironisch. Wer gibt den Babys Körperkontakt? Eines wachte auf und schlug mit seinem Köpfchen gegen die Gitterstäbe. Noch beim Schreiben bekomme ich eine Gänsehaut. Bei den Säuglingen lag auch ein älteres behindertes Kind. Es lag dort und schnitt Grimassen, Tag ein und Tag aus. Wie viel könnte es lernen, wenn es gefördert würde? Am nächsten kommt uns ein Baby, das direkt hinter der Glaswand liegt ... es ist noch so klein, nur ein paar Tage alt, es schläft und sieht so weich und unschuldig aus. Aber welche Zukunft haben diese Kinder? Wir würden das Baby so gerne in den Arm nehmen, mitnehmen. Andererseits ist es gut, dass es diese Heime gibt. Wo würden die Kinder sonst landen? Hier werden immerhin einige adoptiert, wenn auch nicht die Behinderten oder der Blinde. Wenigstens gibt die Regierung Geld für diese Kinder ... aber es scheint peinlich wenig.



Ein weiteres wichtiges Erlebnis war der Besuch von Familien und „Häusern“ einiger Kinder. Viele von ihnen wohnen im nahegelegenen Slum am Fluss. Die Hütten sind winzige Überdachungen aus gefundener Pappe oder Wellblech. Selten wird davor etwas Gemüse angepflanzt. Bei einem der Kinder wurden wir zu einem einstöckigen Holzhaus geführt. Da dachte ich erst noch, das sehe doch ‚groß‘ aus. Bis es dann im strömenden Regen die Treppe hoch ging. Dort hing schon alles voll mit Kleidung. Oben in der Tür war ein Kindergitter angebracht, dahinter im halbdunklen Gang waren nur noch Kinderköpfe zu

sehen, unzählige. Denn das Haus wurde natürlich nicht nur von der einen Familie bewohnt. Die hatten nur ein kleines Zimmer mit Babyhängematte, wo aus Platzmangel sogar die Stühle nachts an die Decke gehängt werden mussten. Sie schliefen dort zu siebt, mit Großeltern und Onkeln, wie es in philippinischen Verhältnissen üblich ist. Im nächsten Raum hinter der dünnen Holzwand wohnte schon die nächste Großfamilie ... lieber schnell wieder raus in den Regen. Johnny wohnt in einer Hütte am Flussufer an einer Brücke. Mit 7 Jahren ist er beim Spielen von der Brücke gefallen, nun hat er auf Rücken und Brust einen Buckel und ist klein geblieben. Bald wird er Probleme mit Lunge und Herz bekommen. Manchmal leidet er schon an Atemnot, in Deutschland könnte er operiert werden. Wir haben uns über den überfluteten Schlammweg fast bis an die Hütte vorgearbeitet. Täglich, wenn im Meer Flut ist, steigt der Fluss und die baufällige Hütte auf Stelzen steht im Wasser. Vor einiger Zeit bei einer Überschwemmung mussten sie die Hütte verlassen und mit Seilen an der einzigen Palme festbinden- sonst wäre sie weggeschwemmt worden. Stattdessen wollten wir dann die Nachbarhütte besuchen, aber Maybel, die Sozialarbeiterin, brach vor mir in modrigen Bambuslatten ein.

In der letzten Woche, die ich mit den Kindern von Gugma sa Kabataan verbracht habe, hatten wir ein Summercamp am Strand außerhalb von Cagayan de Oro. Ich glaube, diese Woche hat den Kindern viel gebracht, auch Spaß und ein gewisses Familiengefühl. Es ging aber vor allem darum Gefühle auszudrücken und mit ihnen umzugehen zu lernen. Einer der siebenjährigen Jungen z.B. holt, wenn er wütend wird, eine Machete raus. Die Kinder haben



teilweise so unglaubliche

Dinge erlebt, die kann ich nicht auch noch erzählen. Deswegen wurde viel Theater gespielt, es wurden Bäume umarmt, dem Wind zugeschrien, das Traumhaus gemalt usw. Zwischendurch waren sie dann immer im Meer schwimmen, einige hatten noch nie Salzwasser geschmeckt und kannten nur den dreckigen Fluss. Viele konnten gar nicht schwimmen, das sollte ich ihnen beibringen. Einige sind schon froh, dass sie jetzt auf dem Rücken im Wasser treiben können - bewegungslos.



RÜCKFLUG

Traurig und fröhlich zugleich war ich auf den Busfahrten zwischen Siaton und Dumaguete. Die Landschaft und die Menschen machten sentimental. Die erbärmlichen Hütten am Straßenrand, der Geruch von Regen im hohen Bambus, Fliegen auf zuckender Wasserbüffelhaut, giftgrüne Reisfelder in spiegelnder Sonne, Wasserkarren am Straßenrand, Zuckerrohrbrand auf kahlen Berghängen, Schweinetransport mit Motorrad, Überschlüge im Sand, roher Fisch und die Ruhe vor dem Sturm.

Diese ganze Rückreise nach Deutschland war irgendwie komisch, manchmal wünschte ich mir, sie würde einfach weiter gehen. Meine Gefühle kamen mir so trocken vor, weder war ich wirklich traurig noch freute ich mich großartig. Ich war apathisch und nahm alles so hin. Das war ja auch das Einzige, was ich in dieser Situation machen konnte, mich einfach von den Schildern weiterleiten zu lassen... keine Entscheidungen zu treffen. Als ich nach sechs Stunden Zwischenstopp nachts im arabischen Bahrain ins Flugzeug stieg, war ich kurz etwas enttäuscht, dass ich bis nach Frankfurt ,nur noch' sechs Stunden Flugzeit vor mir hatte. Dieses Flugzeug war zu höchstens einem Viertel besetzt! Diesmal fast nur mit Weißen, ein paar Araber. Von Manila nach Bahrain war ich noch die einzige Weiße gewesen, obwohl das Flugzeug riesig war. Größtenteils Filipinos, die in arabischen Ländern arbeiten. Leider saß neben mir kein Visayan-Sprachiger. Bahrain fand ich noch einmal ziemlich beeindruckend, all diese verummten Gestalten, trotzdem teure, bestickte Gewänder, gegelte Männer, dann Inder und was weiß ich in bunten Gewändern, Nasenpiercings, Wollmützen... Da ist mir noch einmal bewusst geworden, wie westlich die Philippinen in ihrem Erscheinungsbild sind. Ich meine, was es noch für krasse Gegensätze auf der Welt gibt, von denen wir gar keine Ahnung haben. Das hat mich



fasziniert, es gibt so viel zu entdecken. Wie unterschiedlich sich Frauen in den Kulturen z.B. ‚schön‘ machen. Alles hat seinen Reiz, den ich nachvollziehen kann.

Ich wusste noch immer nicht, wo ich stand. Kurz vor Frankfurt, als ich die gelben Felder, den Wald, die Orte und Straßen von oben sah, bekam ich Lust „Siedler“ zu spielen. Ich freute mich auf zu Hause, wo ich entspannen kann, mich wohl fühle, angekommen bin. Ich freute mich auf Euch. In fremden Zuhausen bleibt doch immer eine innere Unruhe. Ich möchte einfach nur am schweren Holz des Frühstückstisches sitzen, im goldenen Licht unseres Anbaus. Und dann bin ich hier in einer scheinbar makellosen Welt gelandet. Diese Ruhe, diese Anzüge, dieser Platz im ICE. Kein Müll, keine Enge, staubige Hitze, Stimmen. Ich muss mich erst wieder in dieser Welt zurecht finden. Wirklich, sie scheint so einfach, so organisiert. Im Bahnhof war alles so neu, so sauber glänzend, dass mir die Augen weh taten. Ich konnte kaum hinsehen. Komisch ist in den ersten Tagen auch immer die Sprache. Ich fühle mich fremd, es fällt mir schwer Deutschen gegenüber zu treten, ich fühle mich sicherer mit Ausländern. Ich habe Englisch mit Deutschen gesprochen. All diese weißen Gesichter, die mir in ihrem Alltag entgegenkommen. Aber die Freundlichkeit überrascht mich, trotz der Kühle der Luft. Und im Zug scheinen alle allein zu reisen.

Ich erinnere mich an zwei Sätze aus dem Buch „Dreammakers“: „Suddenly, I longed for Europe“ und über Touristen: „Sometimes I envied them for being able not to see the shadows of Eden.“ Soziale Arbeit kommt einem wirklich nah. Ob es meiner Schwester Samantha auch so ergehen wird? Sie ist im August nach ihrem Abitur auch aufgebrochen, um sich ebenfalls als Freiwillige bei „Gugma sa Kabataan“ in Cagayan de Oro bis April einzubringen. „Liebt die Kinder“. Das Flugzeug ist so winzig, wenn es dem Boden näher kommt. Die Philippinen sind gar nicht weit weg.
„...can I touch you? I don't believe that you are real.“

Ich werde sie vermissen, jetzt bin ich selbst schon im nächsten Aufbruch. Ich bin nun an der Universität der Künste in Berlin immatrikuliert, Fachrichtung Bildende Kunst und habe ein kleines Zimmer in einem Wohnheim an der Spree. Mein Paket aus den Philippinen kam gestern an mit bunten, handgemachten philippinischen Haushaltsgegenständen aus Bambus, Bast, Muscheln und wiederverwertetem Gummi. Ihr seid herzlich in Berlin willkommen.



Liebste Grüße, Malaika Neu